

ten und damit auch der Religion, vom Ende der Meta-Erzählungen und vom Traditionsabbruch kritisch zu modifizieren, wenn nicht gar zu revidieren ist. Gutmann stellt einerseits die häufig als Kontrasthilfe verwendete Geschlossenheit der Kultur vergangener Epochen in Frage und verweist andererseits auf die durchgängige Religionshaltigkeit der populären Kultur. „Die Texte der massenwirksamen populärkulturellen Songs beispielsweise sind [...] voll von ‚Himmel‘, ‚Paradies‘, ‚Engeln‘, ‚Weg und Ziel‘, ‚Beten‘, ‚Glauben‘, sind voll von ‚Jesus‘, ‚Jesus Christus‘, ‚Jesus Christ Superstar‘, sind voll von ‚Erlösung‘, ‚Befreiung‘, voll von Fragen nach dem ‚Weg‘, nach meinem ‚Ursprung‘, nach dem ‚Ziel‘ und Ende des individuellen Lebens und der Welt u. a. m.“ (27 f.).

Daraus zieht *Gutmann* weitreichende Konsequenzen: Offenbar seien religiöse Symbole unverzichtbar notwendig, wenn es darum gehe, die tiefsten menschlichen Grundthemen zur Sprache zu bringen – Themen, die im Zentrum der Popularkultur stehen. Damit kommt Gutmann zu seiner zentralen praktisch-theologischen These: „Ohne den ständigen Bezug auf die symbolische Ordnung, wie sie in der Kirche und in den von der Kirche überlieferten und hier gelebten Erzählungen, sozialen Lebensformen und Ritualen ihre Gestalt gefunden haben, wären die Kreationen, Performances, die Manifestationen der populären Kultur nicht lebensfähig“ (28). Es sei deshalb auch um der Lebens- und Funktionsfähigkeit der modernen Kultur willen notwendig, daß die religiösen Traditionen im kirchlichen Raum gepflegt werden und Gestalt finden, „im verbindlichen Weitererzählen der Erzähltradition der Bibel, in der Feier des Gottesdienstes, im Lebensvollzug der Gemeinde, im sozialen und politischen Engagement von Christenmenschen“ (28).

Um den postulierten Zusammenhang von populärer Kultur und christlicher Tradition zu erweisen und näher zu spezifizieren interpretiert Gutmann im zweiten Buchteil in fünf Kapiteln verschiedene Unterbereiche der Popularkultur unter übergreifenden Aspekten. In den z. T. sehr erhellenden Analysen geht es um die Rituale in der populären Musikkultur (59 ff.) und im Kino (68 ff.) ebenso wie um die „Mythen und Symbole“, die die Inhalte von populären Filmen prägen, sowie schließlich um die „Liturgie der Tagesschau“ (150 ff.) und die „Gefäßigkeit des Internet“ (161).

Hans-Martin Gutmann, Der Herr der Heerschaaren, die Prinzessin der Herzen und der König der Löwen. Religion lehren zwischen Kirche, Schule und populärer Kultur. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1998, 258 S., DM 48.–.

Das Buch des Paderborner Praktischen Theologen dürfte für den Bereich der Religionspädagogik eine der anregendsten neueren Veröffentlichungen sein, gerade weil es in vielem gegen den Strich gängiger Denk- und Wahrnehmungsgewohnheiten geht und dadurch an so manchen Stellen zur Auseinandersetzung herausfordert.

Die gleichsam soziologische Kernthese des ersten Teils („Bestandsaufnahme“) des Buches geht davon aus, daß die ‚postmoderne‘ These von der zunehmenden Individualisierung der Lebenswel-

Der dritte und letzte Teil des Buches widmet sich der Frage, was „Religion lehren“ angesichts der skizzierten Religionshaltigkeit der Popularkultur sowie angesichts der „Krise“ des Religionsunterrichts heißen kann. Als Ziel des Religionsunterrichts bestimmt Gutmann, „die faktische Macht von Symbolen und Ritualen wahrzunehmen und mit den Schülerinnen am langfristigen Aufbau hilfreicher innerer Bilder zu arbeiten“ (176), bzw. genauer: „die Großerzählung von Gottes Freundschaftsbund mit seinen Menschen, die in der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments mitgeteilt wird, mit den Ängsten und Verunsicherungen, mit der Suche nach Lebensperspektiven und den Hoffnungen, auch mit den Symbolproduktionen von Kindern und Jugendlichen so in Kontakt zu bringen, daß die Symbole der jüdisch-christlichen Tradition zu helfenden inneren Bildern werden können“ (177). Gutmann sucht hier ausdrücklich einen Mittelweg zwischen pauschaler Ablehnung des popularkulturellen Gebrauchs religiöser Symbole einerseits und dem Aufgeben der jüdisch-christlichen Symboltradition andererseits (vgl. 218). Er sieht durchaus die Notwendigkeit, von Fall zu Fall den popularkulturellen Symbolgebrauch von der jüdisch-christlichen Tradition her zu kritisieren – aber eben gezielt und nicht pauschal –, v. a. wenn dieser zur Affirmation ungerechter und friedloser gesellschaftlicher Zustände führt. Auf der anderen Seite hätte Kirche und RU viel von der populären Kultur zu lernen: „Hier ist mittlerweile eine Kompetenz in der Inszenierung religiöser Symbolwelten gewachsen, die an den angestammten Orten des Lebens und Inszenierens von Religion oft verfehlt wird“ (219).

So sehr Gutmann die Chancen des Religionsunterrichts sieht und benennt, so vehement wendet er sich andererseits gegen Versuche der Kirche, dem Religionsunterricht „das eigene Versagen als Pensum aufzubürden“ (220). Die Kirche kann nach seiner Sicht nicht aus ihrer Verantwortung entlassen werden, „je und je eine deutliche Gestalt auszuprägen für das, was ‚Religion‘ und ‚Kirche‘ ist“ (216), gerade weil Religion lehren „zuerst ein Projekt des Lebensvollzugs von Religion in der Kirche“ sei: „In dem Maße, wie hier Religion gelebt und gelehrt wird, kann auch in der Schule Religion gelehrt und gelernt werden“ (224). Mit Christoph Bizer plädiert Gutmann hier dafür, den sonntäglichen Gottesdienst als Ort öffentlich gelebter Religion wahrzunehmen „und damit als didaktischen Ausgangs-

punkt auch des Lernens von Religion“ (232). Konsequenterweise befaßt sich das abschließende, immerhin fast dreißigseitige Kapitel des Buches mit dem Thema „Religion lehren als Aufgabe des Lebensvollzugs von Kirche“ (226 ff.). Pointiert wird hier wie bereits an anderen Stellen des Buches die Eigenständigkeit kirchlicher Vollzüge und Inhalte einerseits sowie die Berechtigung und Eigenständigkeit popularkultureller Inszenierungen andererseits. Die Kirche soll zwar nach Gutmanns Vorstellungen von der populären Kultur lernen, aber sie soll vor allem lernen, ihre eigene Sache besser zu machen. Eine wie auch immer strategische Einbeziehung popularkultureller Elemente in den kirchlichen Raum lehnt Gutmann kategorisch als „Unfug“ ab (227, 229). Hier sowie z. B. bei der Verhältnisbestimmung zwischen Religionsunterricht und kirchlich-gottesdienstlichem Leben wären meines Erachtens gute Ansatzpunkte zur Diskussion von Gutmanns Konzept.

Manfred L. Pirner